Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 35

Artikel: Drei Leben [Fortsetzung]

Autor: Trabold, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641143

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 35 — 1916 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 26. August

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Die Wettertanne.

Von Isabella Kaiser.

Ich sah die Tanne auf einsamen Höhn
So trotzig ragen am Abgrundshang,
Liebkost vom Sturm, verwettert vom Föhn,
Und hoch auf dem Wipfel ein Vogel sang.

Er sang! — Andächtig blieb ich stehn,
Es klang so weltentrückt und hehr —
Und seit ich dort oben die Tanne gesehn,
Lieb' ich die Bäume im Tale nicht mehr.

— Ich sah dich ragen im Menschenschwarm
So mutig und fremd am Abgrundshang,
Liebkost von Leid, verfolgt von Harm,
Und aus der Seele ein Lied dir klang.

Es klang! Andächtig blieb ich stehn,
Du sprachst so weltentrückt und hehr —
Und seit ich auf Höhen dich einsam gesehn,
Lieb' ich die Menschen im Tale nicht mehr.

Drei Leben.

Eine Novelle. Von Rudolf Trabold.

4

III.

Am Morgen bekam Dr. Morner eine „Bierkarte" von Rettens Stammtisch. Sie lautete:

Umsonst auf den Chirurgus gewartet! Warum immer versprechen und nie halten?

Für den hohen Stammtisch: Edi.

Morner hatte ganz vergessen, daß er dem Freunde versprochen, zum Bier zu kommen, und dachte auch jetzt nur an die bevorstehende Operation, bei der Berta ihre Feuertaufe erhalten sollte. Die Woche darauf gab es noch zwei kleinere und eine große, sehr heikle Operation bei einer schweren Geburt. Die Schwester versprach eine geradezu hervorragende Hilfe für den Bruder zu werden. Er stellte darum ein Zimmermädchen ein, damit Berta selbst keine Hausarbeiten mehr zu verrichten habe; sie sollte nur noch das Oberkommando im Haushalte führen. Es ging unter ihrer Leitung bald alles lautlos und geregelt vor sich, denn sie erwirkte allein durch ihr ernstes und gesammeltes Wesen sehr viel; die Köchin sah in ihr eine Art Heilige und das Zimmermädchen hegte vor ihrer Herrin eine ehrfürchtige Scheu. So brauchte sich Morner im Hause wirklich um nichts mehr zu kümmern, denn Berta bewies, daß sie es verstand, ein Hauswesen zu führen. Daneben widmete sie sich mit ganzer Hingabe ihrem neuen Assistentenberufe. Wenn das schöne Mädchen nur nicht einen so starren Ernst in ihrem Wesen an den Tag gelegt hätte! Für die Praxis war das ja gut, aber vor Morner hätte sie öfter ein Lächeln zeigen sollen, wenn ihn die Sorgen drückten. Ihr galt Morner als Arzt von Ruf für das Wesen, dem neben dem Seelsorger die höchste Verehrung gebührte, und weil er zugleich ihr Bruder war, verehrte sie ihn noch doppelt. Morner dagegen hätte Berta, wenn sie einmal mit der Arbeit fertig war, lieber als ein lebensfrohes Mädchen gesehen. Aber Berta kümmerte sich weder um Toiletten, noch um Vergnügungen weltlicher Art. Ihre einzige Sorge war das, was sie zu erfüllen hatte als Gehilfin des Bruders. Nach und nach wagte sie auch, den Bruder an sein Seelenheil zu erinnern, aber hier zeigte Morner taube Ohren oder machte die Worte der frommen Berta gar lächerlich. Er gab auch die Bemühungen auf, die Schwester in die Gesellschaft zu führen, wo man sie gern gesehen hätte. Die Hofrätin Holding und ihre Tochter, bei denen seit Jahren Retten wohnte, waren die einzigen, bei denen Berta, und selten genug, verkehrte. Mit dem flotten Retten verstand sich eigentümlicherweise die ernste Berta sehr gut. Er widersprach ihr nie, wenn sie ihm etwa vom Seelenheil predigte. Er sah sie als ein Kuriosum an, das in einer ihm unbekannten Geisteswelt lebte, als Menschenkind aber Vorzügliches leistete; darum empfand er nur eine große Achtung und Sympathie für sie und dachte, sie möge auf ihre Fasson selig werden. Der temperamentvolle und nervöse Morner prallte eher mit

der Schwester zusammen, denn er hatte eben auch das Seelenheil der Schwester im Auge und konnte ihr weltfremdes Sinnen nicht ohne innere Empörung mitansehen.

Der Arzt war durch seine Arbeitsüberhäufung allmählich nervös geworden. Dazu plagten ihn materielle Sorgen, denn es waren viele Rechnungen zu bezahlen, die Bareinnahmen aber gering, denn seine Patienten hatten meist Jahresrechnungen. Einem Retten oder einem rührigen Geschäftsmanne, der Morners Kredit gehabt hätte, würde das absolut keine Sorgen gemacht haben, Morner aber graute es, wenn er eine Rechnung erhielt und sie nicht sofort begleichen konnte. Er hätte allen Grund gehabt, zufrieden zu sein. Mancher Kollege beneidete ihn. Es stand ihm sogar begründete Aussicht bevor, am Frauenspital Primarius zu werden, was einst sein höchster Wunsch gewesen war, nun aber schien dieser Ehrgeiz ihm ganz verloren gegangen zu sein.

Es fehlte Morner etwas, aber er wußte dem selbst keinen Namen zu geben. Eine Sehnsucht war in ihm, die ihn nicht losließ, trotz der großen Arbeit. Neben der Pflichterfüllung in einem Berufe, und wenn er auch schwer war, der einen normalen Mann höchlich hätte befriedigen sollen, plagte ihn eine gewisse Leere — ein Trieb zum Suchen nach etwas Verlorenem, das er aber nicht fand, wenn er müde in seinem Zimmer auf dem Sofa lag und sann und sann. Aussprache hielt er nur mit Retten, und diesen sah er seit Wochen nur selten und dann nur auf kurze Augenblicke. Mit Berta redete er nur über die Praxis, denn ihre anderweitigen geistigen Interessen verstand er nicht, wollte sie nicht berühren.

So war der Sommer gekommen, auf den sich Morner so sehr gefreut, und er achtete es kaum. „Herrgott, wie geht die Zeit an uns vorüber," sagte er eines Morgens beim Kaffee. „Man wird alt." Berta sah ihn mitleidig an und entgegnete: „Unser irdisches Leben vergeht schnell, unser anderes Leben währet ewig, darum sollen wir nicht vergessen, uns auf das Leben im Jenseits hier vorzubereiten, ehe es zu spät ist."

Der Bruder schwieg und sah die Post durch. Heute war wieder eine Drucksache an „Hochwohlgeboren, Frau Dr. Morner" adressiert, die Hans der Schwester zuschob mit einem flüchtigen „für Dich".

Während Berta den Modekatalog auspackte und gleich zur Seite schob, las Morner eine Einladung vor:

Herrn Dr. v. Morner mit dem gnädigen Fräulein
zu Tisch zu bitten für Sonntag um 1 Uhr mittags
gibt sich die Ehre Frau Hofrat Holding.

„Das nehmen wir dankend an. Ich muß 'mal wieder aus dem Hause und Du auch, wir haben's nötig, andere Menschen zu sehen!"

Da die Herrschaften schon männiglich den Sommerfrischen zustrebten, war die Praxis in der letzten Woche etwas ruhiger geworden. Am Sonntag erledigte Morner seine Besuche am Morgen und war dann frei. Punkt Viertel vor 1 Uhr erschien er mit Berta bei Hofrats.

„Ach wie nett, daß der Herr Doktor kommen und das gnä Freil=n aa. Aber wie uns dees freut — i bitt scheen," rief die lebhafte Hofrätin. Und dann fügte sie bald bei wie immer: „Der Herr Hofrat laßt vüllmals entschuldigen, er ist gar so marod wieder."

Der alte Herr war unheilbar gehirnleidend und dämmerte so hin, ohne von seiner Umgebung Notiz zu nehmen. Seit zwei Jahren hatte ihn Morner nicht mehr gesehen.

Die Hofrätin war eine Niederösterreicherin, eine prächtige Frau mit einem warmen Herzen, aber ohne besondere Intelligenz. Sie verstand es, großartige Mehlspeisen, besonders herrliche „Nockerln" zu bereiten. Sie hatte eines jener lieben runden „G'sicht'ln", die an die bemalten Köpfe der Holzpuppen erinnern. Ihre Tochter war eine reizende Blondine von kaum 18 Jahren, keine Schönheit, aber so hübsch wie die „Madeln" in Oesterreich nur sein können zwischen Graz und Wien. Sie war von jener Herzlichkeit, welche sie von der guten Hofrätin ererbt hatte, aber viel klüger dabei, was sie wohl vom Vater haben mochte, der in seinen guten Jahren ein vorzüglicher Jurist gewesen war. Holdings wohnten nett, aber einfach. Schon seit Jahren hauste Retten bei der Hofrätin, „die sonst nie einen Zimmerherrn genommen hätte". Retten gehörte ganz zur Familie und präsidierte sozusagen den Familienrat der beiden Frauen, denen das Schicksal mit der Krankheit des Hofrats keine Rosen gebracht. Als auch Fräulein Holding die Gäste ähnlich wie ihre Mutter begrüßt hatte, kam Retten. Frau Holding, die Berta beständig „Freil'n v. Morner" nannte, überschüttete die Schweigsame mit hundert Komplimenten.

„Schaun's, is das aber lieb von Ihna. Des is aber nett, daß mer Ihnen amal bei Tisch haben können. So schön wie bei Ihrenem Herrn Bruder is's natürlich net hier, aber i hoff doch, daß sie zufrieden sein. No hörn's, Ihreni Wohnung ist aber großartig und alles so reizend! Ich staunte! Nett, Mizzi? Ja, i sag Ihnen, es is einfach fürstlich bei Ihnen. Aber jetzt nehmen's Ihnen die Müh und nehmen a bisserl Platz — i komm glei wieder — i muß nemlich nur noch a Minut in d'Kich. Ja?"

Und dann, bevor sie in die Küche ging, zu Morner, der mit Retten sprach:

„Also bitt scheen, Herr Doktor, sans so gut, setz'n's Ihnen doch, Sie sein doch g'wiß müde. Was Sie für a liebs Kind von Schwesterl hab'n. No, was d'r Herr Doktor gscheidt war, die Liebe zu Ihnen zu nehmen. Ich hob neilich g'hört, was Ihrer Schwester für a g'schickte Assistentin is — ja, i hab gschtaaunt! Na, jetzt werden's a nimmer so einsam sich fühlen daheim. Jo — i bitt, nur eine Minut — i komm glei wieder — ja?"

Bald saß man an einer Tafel, mit einfachen, aber bestzubereiteten Speisen besetzt. Die Mehlspeise bildete den Glanzpunkt, selbst Berta, die sich im allgemeinen aus so materiellen Dingen, wie Essen und Trinken, nichts machte, entlockte das süße Gericht ein aufrichtiges: „Wirklich ausgezeichnet." Sie wurde von den Frauen, die immer redeten und das Gespräch nie ins Stocken kommen ließen, von tausend Dingen unterhalten, welche eine Hausfrau interessieren mußten. Morner mischte sich selten in die Konversation, höchstens mit einem an das junge Mädchen gerichteten Scherz. Nach dem Essen zogen sich die Herren „zu einer Zigarre" in Rettens Wohnzimmer zurück. Morner atmete auf: „Endlich kann man ein vernünftiges Wort reden."

Retten lachte und holte das Rauchzeug. Die beiden Freunde zeigten so recht alle Gegensätze in ihrem Aeußern. Retten hatte immer etwas „Fideles“ an sich, in seine stets sorgfältig rasierten Wangen grub ein Lächeln leicht zwei Grübchen. Er war ein hübscher Bursch, frisch und gesund, so recht angetan war seine Männlichkeit, um den Weibern den Kopf zu verdrehen. An seiner Kleidung fehlte nie etwas, immer sah er sehr elegant aus, ohne im entferntesten an einen Stutzer zu erinnern. Groß und breit von Gestalt, war er doch wieder schlank, denn das Fußballspiel hatte ihm das Fett alles weggenommen. Er warf auch jetzt den Rock von sich, ergriff den Apparat für Zimmergymnastik, der neben der Tür angebracht war, und arbeitete, bis ihm der Schweiß auf die Stirn trat. Morner saß im „Faulenzer“ und blies den Rauch seiner Zigarre scharf vor sich hin. Während Retten hellblond war, zeigten bei ihm Haar und Bart eine tiefe, aschblonde Farbe. Sein schmales, vornehm geschnittenes Gesicht, mit feiner, gerader, nur an der Spitze gebogener Nase, großen, an Berta erinnernde, dunkle Augen, mit weichen Brauen und langen, etwas dunklen Wimpern, war geradezu schön zu nennen in seiner klassischen Regelmäßigkeit. Eine graziöse Schlankheit zeichnete Morners mittelgroßen Körperbau aus. Ueber sein Angesicht flog leicht ein nervöses Zucken, wenn er nachdenklich wurde. Seine Bewegungen waren immer sehr rasch — so sprang er auch jetzt, wie von einer Feder aufgeschnellt, in die Höhe, warf auch seinen Rock weg und ergriff den freigewordenen Turnapparat. Nachlässig bequem streckte sich Retten auf der zusammenlegbaren Chaiselongue aus, während Morner in nervöser Raschheit die Uebungen am Apparat machte. Er war sehr geschmeidig und Retten sah dem Freunde wohlgefällig zu. Endlich ließ er den Apparat los.

An der Tränke. Phot. Dir. G. Walty, Klosters.
(Klischee aus: „Mein Schweizerland, mein Heimatland“, Verlag Frobenius, Basel.)

„Ah — jetzt hab ich genug. Schon lange konnte ich nicht mehr die Uebungen machen und es ist doch so famos für den Körper.“

„Du machst Turnübungen am Operationstisch und radelst von einem Ende der Stadt ans andere, das ist eine noch feinere Gymnastik und bringt etwas ein.“

„Ja, ja, aber . . .“

Retten fiel ihm ins Wort, denn er wußte, daß Morner wieder lamentieren wollte.

„Nix aber! Sei z'frieden, daß alle Welt Dich braucht, hast früher lang genug auf Arbeit warten müssen.“

„Wenn nur nicht immer alles sich anhäufen würde.“

„Das geht uns auch so. Die Leute lassen sich halt nicht nur zum Luxus an den Gedärmen rumschneiden.“

„Ja, ja, 's wär schon recht —“

„Was hast denn wieder, Du Trübsalist? Es geht Dir wohl jetzt zu gut, drum mußt wieder e bisserl klag'n, hm?“

(Fortsetzung folgt.)

Das Cluniazenserkloster Rüeggisberg.

Von Werner Bourquin.

Der im 10. Jahrhundert gegründete Cluniazenserorden verschaffte sich durch seine strengen Reformen bald eine so große Achtung und Macht, daß die arg heruntergekommenen Benediktinerklöster keine andere Rettung sahen, als sich ihm anzuschließen oder doch wenigstens ihren Orden nach demjenigen von Cluny neu zu organisieren.

Vom Adel reichlich mit Gütern beschenkt, wurden die Cluniazenser bald so mächtig und gewannen so große politische Bedeutung, daß sie zur Hauptstütze der päpstlichen Politik wurden, jener Politik, die sich stark genug fühlte, den Kampf gegen das Kaisertum aufzunehmen.

In kluger Berechnung suchte der Abt in Cluny, der an der Spitze der ganzen Kongregation stand, mit dem deutschen König auf gutem Fuße zu stehen, welcher Umstand wohl auch dazu beigetragen hat, daß es den Cluniazensern sogar gelang sich auf deutschem Sprachgebiete niederzulassen.